

Biographieforschung und narratives Interview

Schütze, Fritz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283-293. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53147>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

- Murschall, M., 1982: Eltern helfen Eltern. In: Tagesmütter Nr. 13; S. 3; 15.
- Nagel, K., 1975: Widersprüche bei der Beratung von Arbeiterfamilien und ihre Bedeutung für die Tätigkeit des Beraters. In: Wege zum Menschen, H. 8/9; 306-315.
- Nave-Herz, R., 1964: Die Elternschule, Berlin/Neuwied.
- Niehuis, E., 1975: Elternbildung durch Elternmitwirkung. In: Neue Praxis, H. 4; 342-353.
- Preuß, O., 1973: Probleme und Möglichkeiten eines veränderten Verhältnisses zwischen Elternhaus und Schule als Aufgabe der Lehrerbildung. In: Schleicher, K. (Hrsg.): Elternmitsprache und Elternbildung, Düsseldorf.
- Pöggeler, F.: Eltern als Erzieher. In: Lexikon der Pädagogik (hrsg. vom Willmann Institut). Neue Ausgabe in vier Bänden. Freiburg i. B. 1970-71.
- Strunk, G., 1976: Elternbildung im Rahmen eines situationsorientierten didaktischen Ansatzes der Erwachsenenbildung. In: Comenius-Institut (Hrsg.): Didaktik der Elternbildung, Münster.
- Tietgens, H., 1968: Erziehung und Familie in den Arbeitsplänen der Volkshochschule. In: Groothoff, H. u. a.: Erziehung im Gespräch, Braunschweig.
- Tietgens, H., 1967: Lernen mit Erwachsenen, Braunschweig.
- Troschke, G. v., 1977: Veranstaltungen der Elternbildung I. Teilnehmer und Referenten (DJI-Forschungsbericht), München.
- Victor-Gollancz-Stiftung (Hrsg.), 1975: Materialien zur Jugend- und Sozialarbeit, Bd. 8, Arbeitsgruppe Gemeinwesenarbeit: Reader zur Theorie und Strategie von Gemeinwesenarbeit, Frankfurt/M.
- Wahl, K./Tüllmann, G./Honig, M.-S./Gravenhorst, L., 1980: Familien sind anders! Reinbek.
- Werder, L. v., 1977: Was kommt nach den Kinderläden? Berlin.
- Zimmer, J. (Hrsg.), 1973: Curriculumentwicklung im Vorschulbereich. Bd. I und II, München.

Verf.: Verena Mayr-Kleffel, M. A., Deutsches Jugendinstitut, Saarstraße 7, 8000 München 40

Fritz Schütze

Biographieforschung und narratives Interview*

1. Das Interesse an Prozeßstrukturen des Lebenslaufs

In der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung herrscht ein Interesse am Lebenszyklus von Altersgruppen einer Gesellschaft (= »Kohorten«) und von Personengruppen (= »sozialen Aggregaten«) mit bestimmten gemeinsamen sozialen Merkmalen (z. B. Frauen der Unterschicht) vor. Es ist klar, daß mit diesem Konzept nicht das erfaßt wird, was der individuelle Biographieträger als sein persönliches Lebensschicksal erfährt. Nun kann man aber nicht davon ausgehen, daß für die soziologische Theoriebildung all das

* Der vorliegende Aufsatz soll einen knappen Einblick in Überlegungen geben, die der Autor gegenwärtig in einer methodologisch orientierten Monographie zur Biographieanalyse von Daten durchführt, die mit Mitteln des narrativen Interviews gewonnen worden sind. In denselben Arbeitszusammenhang gehören die vorläufigen Ausführungen in den Schriften 1981, 1983. Die genannten Arbeiten und die nunmehr im Entstehen begriffene Monographie waren nur durchführbar durch ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Schu 430/1 a + b). Die empirische Arbeitsgrundlage für die im vorliegenden Kapitel gemachten methodologischen und grundlagentheoretischen Ausführungen sind strukturelle Beschreibungen von rd. 30 narrativen Interviews, die ich zusammen mit Gerhard Riemann oder auch alleine durchgeführt habe.

Die hier formulierten Überlegungen sind im engen Diskussionszusammenhang mit Joachim Matthes, Gerhard Riemann, Günther Robert und Anselm Strauss entstanden, obwohl ich für alle Unklarheiten und mögliche Fehler selbst verantwortlich bin. Die Anregungen dazu, diesen Artikel zu schreiben, stammen von Günther Robert.

irrelevant ist, was mit individuellem Lebensschicksal zu tun hat. Negative Ereignisverkettungen wie Arbeitslos-Werden, Alkoholiker-Werden, Psychiatrischer-Patient-Werden sind nicht jenseits des Umstandes begreifbar, daß sie die Identität des Biographieträgers zentral angreifen und gerade unter dem Aspekt des persönlichen Schicksals wirksam sind. Vieles, manchmal alles, hängt davon ab, wie der Biographieträger die negative Ereignisverkettung erfährt und wie er sie theoretisch verarbeitet.

Ich möchte die These vertreten, daß es sinnvoll ist, die Frage nach Prozeßstrukturen des individuellen Lebenslaufs zu stellen und davon auszugehen, daß es elementare Formen dieser Prozeßstrukturen gibt, die im Prinzip (wenn auch z. T. nur spurenweise) in allen Lebensabläufen anzutreffen sind. Darüber hinaus nehme ich an, daß es systematische Kombinationen derartiger elementarer Prozeßstrukturen gibt, die als Typen von Lebensschicksalen gesellschaftliche Relevanz besitzen. Theoretische Kategorien, mit denen Prozeßstrukturen des Lebensablaufs strukturell beschrieben werden können, liegen in der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung, die eben weitgehend eine makrostrukturell orientierte ist, nur z. T. vor. Konzepte wie »Lebenszyklus« und »Familienzyklus« sind gewöhnlich Konzepte, die keine andere Funktion haben, als Meßpunkte auf dem Zeitkontinuum des Älterwerdens soziologisch interessierender Kohorten zu definieren – Meßpunkte, die sich auf Lebensphasen und Übergänge des Lebensablaufs beziehen, von denen man soziologisch-theoretisch annehmen kann, daß sie für die Lebensführung relevant sind, über die man andererseits nicht verlässlich aussagen kann, wie sie faktisch ablaufen, wie sie ihre lebensgeschichtliche Relevanz erlangen und wie sie in den gesamten Lebensablauf der jeweiligen Biographieträger eingebettet sind.

Um mein Forschungsinteresse hinreichend zu spezifizieren, ist noch eine weitere Abgrenzung sinnvoll. Von Soziologen, die nicht sozialstrukturell-makrotheoretisch, sondern am interpretativen Paradigma orientiert sind, wird gewöhnlich erwartet, daß sie an biographischen Interpretationen des Betroffenen, seinen Deutungsmustern, vornehmlich interessiert sind. Ich für meinen Teil möchte erklären, daß mich die biographischen Deutungsmuster und Interpretationen des Biographieträgers nur im Zusammenhang seiner rekonstruierten Lebensgeschichte interessieren und nicht jenseits dieser. Zwar ist es richtig, daß eben diese Lebensgeschichte von den Deutungsmustern und Interpretationen des Biographieträgers entscheidend geprägt ist – aber eben diesen Zusammenhang gilt es aufzudecken. Und hierzu ist die grundsätzliche heuristische Ausgangsfrage von Nutzen: »Was hat sich in soziologisch interessierenden Lebensgeschichten faktisch ereignet?« Die Fragestellung »Wie deutet der Biographieträger seine Lebensgeschichte?« ist meines Erachtens erst dann zufriedenstellend zu klären, wenn der Forscher die interpretierenden theoretischen Anstrengungen des Biographieträgers in den Zusammenhang faktischer Prozeßabläufe seines Lebens einbetten kann. Erst dann können auch Feststellungen getroffen werden wie: »Der Biographieträger folgt einer illusionären Lebensorientierung.«; »Er täuscht sich über sich selbst.«; »Er hat sich eine wirkungsvolle Rechtfertigungsgeschichte zurechtgelegt.«; »Er hat ein falsches Bewußtsein hinsichtlich seiner faktischen Lebenslage.«; usw.

Wichtig ist es also, von Anfang an die zeitliche, die »sequentielle« Struktur der Lebensgeschichte des Biographieträgers im Auge zu haben. Die Lebensgeschichte ist eine sequentiell geordnete Aufschichtung größerer und kleinerer in sich sequentiell geordneter Prozeßstrukturen. Mit dem Wechsel der dominanten Prozeßstruktur im Fortschreiten der Lebenszeit ändert sich auch die jeweilige Gesamtdeutung der Lebensgeschichte durch den Biographieträger. – Dennoch sollte es mit geeigneten Forschungsmitteln möglich sein, die aufgeschichteten Prozeßstrukturen durch die wechselnden Deutungen hindurch zu erfassen.

Hierbei hilft eine prinzipiell sequenzierende Analyseinstellung. Es müssen also Fragen gestellt werden wie: »Was kommt zuerst? Und was kommt dann?«, »Wie fängt es an? Und wie hört es auf?«, »Wie ist die interne Abfolge von äußeren und inneren Ereignissen und Zuständen zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkt?«, »Wie wird der Übergang

zwischen einem Endpunkt und einem neuen Anfangspunkt geleistet?«. Das sind zunächst einmal recht triviale Fragen. Ihnen wohnt allerdings eine erstaunliche heuristische Kraft inne.

2. Die Technik des autobiographisch-narrativen Interviews und Schritte der Auswertung autobiographischer Stegreiferzählungen

Die Frage nach den zeitlichen, den sequentiellen Verhältnissen des Lebensablaufs kann nun aber nur dann empirisch angegangen werden, wenn eine Methode der Datenerhebung zur Verfügung steht, welche Primärdaten erfaßt, deren Analyse auf die zeitlichen Verhältnisse und die sachliche Abfolge der von ihnen repräsentierten lebensgeschichtlichen Prozesse zurückschließen läßt. Diese Bedingungen werden von autobiographischen Stegreiferzählungen erfüllt, wie sie mit Mitteln des narrativen Interviews hervorgehoben und aufrechterhalten werden können.

Das autobiographisch-narrative Interview hat drei zentrale Teile: Auf eine autobiographisch orientierte Erzählaufforderung (entweder zur gesamten Lebensgeschichte, oder zu sozialwissenschaftlich besonders interessierenden Phasen der Lebensgeschichte, wie z. B. einer Phase der Arbeitslosigkeit, oder zu bestimmten Aspekten der Lebensgeschichte, wie z. B. der Berufskarriere vor dem Hintergrund der gesamten Lebensgeschichte) folgt als erster Hauptteil die autobiographische Anfangserzählung, die – sofern sie zum Erzählgegenstand tatsächlich die Lebensgeschichte des Informanten hat und so verständlich abläuft, daß ihr der Zuhörer folgen kann – vom interviewenden Forscher nicht unterbrochen wird. Erst nachdem eine Erzählkoda (z. B.: »So, das war's: nicht viel, aber immerhin . . .«) erfolgt ist, beginnt der interviewende Forscher mit seinen Nachfragen. Hierbei schöpft er im zweiten Hauptteil des Interviews zunächst einmal das tangentielle Erzählpotential aus, das in der Anfangserzählung an Stellen der Abschneidung weiterer, thematisch querliegender Erzählfäden, an Stellen der Raffung des Erzählduktes wegen vermeintlicher Unwichtigkeit, an Stellen mangelnder Plausibilisierung und abstrahierender Vagheit, weil die zu berichtenden Gegenstände für den Erzähler schmerzhaft, stigmatisierend oder legitimationsproblematisch sind, sowie an Stellen der für den Informanten selbst bestehenden Undurchsichtigkeit des Ereignisgangs angedeutet ist. Es ist wichtig, daß diese Nachfragen wirklich narrativ sind. Für jede Stelle weiterer Erzählmöglichkeit, insbesondere an Stellen mangelnder Plausibilisierung, wird zunächst einmal der status quo ante im Erzählvorgang wiederhergestellt. Die letzte detaillierte narrative Passage wird aus der Erinnerung zitiert, und dann fährt der Interviewer fort: »Ja und dann habe ich das Weitere nicht richtig mitbekommen. Ob sie von diesem Punkt an das noch einmal erzählen könnten?« Der dritte Hauptteil des autobiographisch-narrativen Interviews besteht einerseits aus der Aufforderung zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, immer wiederkehrenden Abläufen und systematischen Zusammenhängen sowie aus den entsprechenden Darstellungen des Informanten sowie andererseits aus theoretischen Warum-Fragen und ihrer argumentativen Beantwortung. Es geht nunmehr um die Nutzung der Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst. Die Nachfragen des interviewenden Forschers sollten am Beschreibungs- und Theoriepotential ansetzen, soweit dieses an autobiographischen Kommentarstellen nach der Schilderung von Ereignishöhepunkten oder nach dem Abschluß der Darstellung von bestimmten Lebensabschnitten sowie an Stellen der Erläuterung situativer, habitueller und sozialstruktureller Hintergründe ansatzweise deutlich wird.

Das autobiographische narrative Interview erzeugt Datentexte, welche die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers so lückenlos reproduzieren, wie das im Rahmen systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt nur möglich ist. Nicht nur der »äußerliche« Ereignisablauf,

6
sondern auch die »inneren Reaktionen«, die Erfahrungen des Biographieträgers mit den Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in Deutungsmustern, gelangen zur eingehenden Darstellung. Zudem werden durch den Raffungscharakter des Erzählvorgangs die großen Zusammenhänge des Lebensablaufs herausgearbeitet, markiert und mit besonderen Relevanzsetzungen versehen. Schließlich kommen auch Stümpfe der Erfahrung von Ereignissen und Entwicklungen zum Ausdruck, die dem Biographieträger selbst nicht voll bewußt werden, von ihm theoretisch ausgeblendet oder gar verdrängt sind oder doch zumindest hinter einer Schutzwand sekundärer Legitimationen verborgen bleiben sollen. Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität kontinuierlich, d. h. ohne exmanente, aus dem Methodenzugriff oder den theoretischen Voraussetzungen des Forschers motivierte Interventionen und Ausblendungen, darstellt und expliziert.

Nur Datentexte, die kontinuierlich soziale Prozesse darstellen bzw. zum Ausdruck bringen, lassen eine »symptomatische« Datenanalyse zu, die zunächst einmal vom formalen textuellen Erscheinungsbild der Daten ausgeht und hierbei eine vollständige Beschreibung der Abfolge dieser vornimmt. Gerade der Vollständigkeitscharakter der Datenanalyse ist nur mit Bezug auf die formalen Indikatoren der Textstruktur entscheidbar. Formale Indikatoren in Erzähltexten sind insbesondere die narrativen Rahmenschaltelemente, die anzeigen, daß eine Darstellungseinheit abgeschlossen ist und nunmehr die nächste folgt. Der erste Analyseschritt – die *formale Textanalyse* besteht mithin darin, zunächst einmal alle nicht-narrativen Textpassagen zu eliminieren und sodann den »bereinigten« Erzähltext auf seine formalen Abschnitte hin zu segmentieren. Im zweiten Analyseschritt wird sodann eine *strukturelle inhaltliche Beschreibung* der Darstellungstücke durchgeführt, die formal durch Rahmenschaltelemente voneinander abgegrenzt sind. Hierbei werden zur Interpretation auch formale Binnenindikatoren wie Verknüpfungselemente zwischen einzelnen Ereignisdarstellungen (»dann«, »um zu«, »weil«, »dagegen« usw.), wie Markierer des Zeitflusses (»noch«, »schon«, »bereits«, »schon damals«, »plötzlich« usw.) und wie Markierer mangelnder Plausibilisierung und notwendiger Zusatzdetaillierung (Verzögerungspausen, plötzliches Absinken des Narrativitätsgrads, Selbstkorrektur mit anschließendem Einbettungsrahmen zur Hintergrunddarstellung) herangezogen. Während der strukturellen inhaltlichen Beschreibung wird klar, welche Relevanzabstufungen hinsichtlich der formalen Rahmenschaltelemente vorzunehmen sind, d. h. welche Rahmenschaltelemente nur eine lokale, eingebettete Bedeutung haben und welche für größere Textpassagen wirksam sind. Die strukturelle Beschreibung arbeitet die einzelnen zeitlich begrenzten Prozeßstrukturen des Lebensablaufs – d. h. festgefügte institutionell bestimmte Lebensstationen; Höhepunktssituation; Ereignisverstrickungen, die erlitten werden; dramatische Wendepunkte oder allmähliche Wandlungen; sowie geplante und durchgeführte biographische Handlungsabläufe heraus. Das Ergebnis der strukturellen inhaltlichen Beschreibung wird im dritten Abschnitt der Auswertung, nämlich in der *analytischen Abstraktion*, von den Details der einzelnen dargestellten Lebensabschnitte gelöst, die abstrahierten Strukturaussagen zu den einzelnen Lebensabschnitten werden systematisch miteinander in Beziehung gesetzt, und auf dieser Grundlage wird die biographische Gesamtformung, d. h. die lebensgeschichtliche Abfolge der erfahrungsdominanten Prozeßstrukturen in den einzelnen Lebensabschnitten bis hin zur gegenwärtig dominanten Prozeßstruktur herausgearbeitet.

Erst nachdem so der wesentliche Ereignisablauf und die grundlegende biographische Erfahrungsaufschichtung ermittelt ist, wird es in einem vierten Auswertungsschritt, der *Wissensanalyse*, möglich, die eigentheoretischen, argumentativen Einlassungen des Informanten zu seiner Lebensgeschichte und zu seiner Identität sowohl aus den Erzählpassagen der beiden ersten Interviewabschnitte als auch aus dem abschließenden argumentierenden und abstrahierenden Abschnitt des narrativen Interviews zu explizieren und unter Ansehung des Ereignisablaufs, der Erfahrungsaufschichtung und des Wechsels zwischen den dominanten Prozeßstrukturen des Lebensablaufs, systematisch

auf ihre Orientierungs-, Verarbeitungs-, Deutungs-, Selbstdefinitions-, Legitimations-, Ausblendungs- und Verdrängungsfunktion hin zu interpretieren. Ohne den lebensgeschichtlichen Ereignis- und Erfahrungsrahmen für die eigentheoretischen Wissensproduktionen des Biographieträgers zu kennen, ist es unmöglich, den Stellenwert autobiographischer Theorieproduktionen für den Lebensablauf zu bestimmen.

Der nächste Analyseschritt besteht darin, sich von der Einzelfallanalyse des singulären Interviews zu lösen und *kontrastive Vergleiche* unterschiedlicher Interviewtexte vorzunehmen. Welche anderen Interviewtexte in der jeweiligen Untersuchung zum Vergleich ausgewählt werden, hängt davon ab, welches soziale Phänomen im Rahmen von Lebensabläufen für die gerade anstehende soziologische Biographieanalyse wichtig erscheint. Es kann dabei um relativ konkrete Erscheinungen gehen, wie z. B. um Mechanismen der institutionalisierten Vorbereitung auf die Berufswahlentscheidung (Welche »Schicksalsrolle« spielen die Berufsberatung des Arbeitsamts und die Einflußnahme durch die Schule – das im Gegensatz zur Berufswahlbeeinflussung in der Familie?). In diesem Falle sollten Interviewtexte zum Vergleich gewählt werden, in denen die Vorgeschichte der Berufs»wahl« sowie die Rolle der Berufsberatung durch das Arbeitsamt und die Schule deutlich zum Ausdruck kommt. – Oder es können relativ abstrakte Erscheinungen interessieren wie grundlegende Prozeßstrukturen des Lebensablaufs, die in allen Lebensabläufen mehr oder weniger wirksam sind. Fragen können hier gestellt werden wie: Lassen sich Allgemeinheiten über biographische Erleidensprozesse im Gegensatz zu biographischen Handlungsplanungen und -abläufen feststellen? Bei einer derartigen Fragestellung müssen Interviewtexte herangezogen werden, die von Erleidungsprozessen explizit berichten.

Sowohl bei konkretem als auch bei generalistischem Analyseinteresse werden zunächst in einer Strategie des minimalen Vergleichs Interviewtexte gewählt, die hinsichtlich des interessierenden Phänomens gegenüber dem Ursprungstext Ähnlichkeiten aufweisen. Z. B. könnte im Ausgangstext das Phänomen aufgetaucht sein, daß der Berufsberater des Arbeitsamts professionelle Abkürzungsstrategien verwendet hatte, um mit dem ratsuchenden Jugendlichen schnell fertig zu werden, und daß diese Überrumpelungstatik für den weiteren Berufsweg des Biographieträgers langfristig negative Folgen hatte. Mit der Strategie minimalen Vergleichs könnte nun ein weiterer Interviewtext gewählt werden, in denen professionelle Abkürzungsstrategien des Berufsberaters negative biographische Folgen haben. Die Analyse eines zweiten, sehr ähnlichen Interviewtextes hat die Funktion, die aus der ersten Einzelfallanalyse gewonnene Beziehungskategorie der negativen Auswirkungen professioneller Abkürzungsstrategien der Berufsberatung auf das Berufs- und Lebensschicksal des Betroffenen zu verdichten und von den Besonderheiten des Einzelfalls abzulösen. Geht es nur um die allgemeine Form dieser Abkürzungsstrategien der Berufsberatung und ihrer Auswirkungen auf den weiteren Lebensweg, so reicht im Prinzip der Minimalvergleich zweier Interviewtexte. Sollen freilich unterschiedliche biographische Auswirkungen bei unterschiedlichen Abkürzungsstrategien herausgearbeitet werden, sind weitere Fallkontrastierungen nötig.

Nach der Strategie des minimalen Vergleichs werden in einer Strategie maximalen Vergleichs Interviewtexte maximaler Verschiedenheit zum Ausgangstext herangezogen, die jedoch immer noch Vergleichspunkte mit dem Ursprungstext aufweisen. So könnte man, an den Auswirkungen institutionalisierter Berufsberatung auf den Lebensablauf interessiert, nunmehr Interviewtexte auswählen – u. U. müssen diese auch noch erhoben werden –, in denen es zu intensiven, die persönlichen Planungsansätze des Jugendlichen berücksichtigenden Berufsberatungen durch das Arbeitsamt, die Schule oder das Elternhaus kommt. Die Analyserichtung müßte nunmehr sein, wie Beratungsstrategien aussehen, welche die lebensgeschichtliche Tiefe und Breite der Berufsvorstellungen des Jugendlichen systematisch in Erfahrungen zu bringen versuchen und in den Planungsprozeß produktiv einbeziehen, sowie inwieweit das Ergebnis des Beratungsprozesses dann als auf der eigenen biographischen Linie liegend anerkannt und in die eigene

Biographieplanung eingearbeitet werden kann. Der maximale theoretische Vergleich von Interviewtexten hat die Funktion, die in Rede stehenden theoretischen Kategorien mit gegensätzlichen Kategorien zu konfrontieren, so alternative Strukturen biographisch-sozialer Prozesse in ihrer unterschiedlichen lebensgeschichtlichen Wirksamkeit herauszuarbeiten und mögliche Elementarkategorien zu entwickeln, die selbst den miteinander konfrontierten Alternativprozessen noch gemeinsam sind. – Die verschiedenen theoretischen Kategorien von Interesse werden schließlich in einem letzten, dem sechsten Analyseschritt, nämlich der *Konstruktion eines theoretischen Modells*, systematisch aufeinander bezogen. Es geht jetzt um die Wechselwirkung der eruierten biographisch-sozialen Prozesse aufeinander, die zeitlich-sachliche Ablösung der einen durch die andern und ihren gemeinsamen Beitrag zur biographischen Gesamtformung. Am Ende der theoretischen Auswertung stehen Prozeßmodelle spezifischer Arten von Lebensabläufen, ihrer Phasen, Bedingungen und Problembereiche, wenn besondere Betroffenen-Gruppen (wie Heimjugendliche, Karrierefrauen, Spitzenmanager oder Obdachlose) auf ihre lebensgeschichtlichen Chancen und Konditionen hin erforscht werden sollen, oder auch Prozeßmodell einzelner grundlegender Phasen und Bausteine von Lebensabläufen generell oder der Konstitutionsbedingungen und des Aufbaus der biographischen Gesamtformung insgesamt.

3. Die Prozeßstruktur der Verlaufskurve illustriert an einem Fallbeispiel

Meine biographieanalytische Forschungsarbeit ist im wesentlichen darauf gerichtet, ein Prozeßmodell des Lebensablaufs insgesamt zu entwickeln. Letzteres kann hier aus Platzgründen nicht entwickelt werden. Ich möchte jedoch eine der elementaren Kategorien des theoretischen Modells, die Kategorie der Verlaufskurve, skizzieren und empirisch illustrieren.

Wenn biographische Handlungsschemata das intentionale Prinzip des Lebensablaufs und institutionelle Erwartungsmuster wie das des Lebenszyklus das normativ-versachlichte Prinzip des Lebensablaufs repräsentieren, so stehen Verlaufskurven für das Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalhafte Bedingungen der Existenz. Etwas altmodischer kann man mit Aristoteles von Prozessen des Erleidens sprechen.

Soziale Verlaufskurven sind besonders dichte, eine globale Struktur sequentieller Geordnetheit auskristallisierende konditionelle Verkettungen von Ereignissen. »Konditionell« meint in diesem Zusammenhang, daß der Biographieträger die Ereignisse nicht in Form intentionaler, willentlich zugänglicher Orientierungsbestände erfährt, sondern daß diese ihm als intentionsäußerliche Auslösebedingungen gegenüberreten. Ihre Struktur impliziert eine wesentliche – z. T. erwartbare, z. T. nicht erwartbare – Veränderung der Merkmalsdimensionen, Situations- und Selbstdefinitionen des betroffenen Biographieträgers. Negative Verlaufskurven – Fallkurven – schränken den Möglichkeitsspielraum für Handlungsaktivitäten und Entwicklungen des Biographieträgers progressiv im Zuge besonderer Verlaufsformen der Aufschichtung »heteronomer« Aktivitätsbedingungen ein, die vom Betroffenen nicht kontrolliert werden können. Positive Verlaufskurven – Steigkurven – eröffnen demgegenüber durch die Setzung neuer sozialer Positionierungen neue Möglichkeitsräume für Handlungsaktivitäten und Identitätsentfaltungen des Biographieträgers.

Aufgrund einer ganzen Serie von Analysen narrativer Interviews behaupte ich, daß Verlaufskurven die Stationen des Aufbaus des Verlaufskurvenpotentials, der Grenzüberschreitung von einem intentionalen zu einem konditionellen Aggregatzustand sozialer Aktivitäten, des Findens und Bewahrens eines labilen Gleichgewichts, der Entstabilisierung der Lebenssituationen (»Trudeln«), des Orientierungszusammenbruchs, der theoretischen Verarbeitung und der handlungsschematischen Bearbeitungs- und Entkom-

mensstrategien durchlaufen. Das ist nicht so zu verstehen, daß der Biographieträger unweigerlich alle der genannten Studien durchlaufen müßte, wenn die Verlaufskurve erst einmal in Gang gesetzt worden ist. Nur: für jeden Inhalt, der dem Verlaufskurvenmechanismus geboten wird, sind spezielle Aktivitäten des Biographieträgers, spezieller Verlaufskurvenprozessoren bzw. der Verlaufskurvendritten (der Angehörigen, Freunde usw.) erforderlich, die ich unter dem Gesichtspunkt der Transformationen der Verlaufskurve untersucht habe. Jede dieser Transformationen (z. B. die der Stornierung bzw. die der Rückstufung) der Verlaufskurve bringen spezielle soziale Kosten für den Betroffenen und den/die Agenten des Transformationsprozesses mit sich.

Es ist in diesem kurzen Beitrag nicht möglich, die komplexe Struktur des Verlaufskurvenablaufs, geschweige denn von Verlaufskurven-Transformationsprozessen, herauszuarbeiten. Ich muß mich hier auf ein einzelnes Verlaufskurvenbeispiel, und das auch nur in grober Skizze, beschränken. Ich wählte den Fall eines aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Internatsschülers. Seine Lebensgeschichte ist zunächst geprägt durch eine Verlaufskurve der Fremdbestimmtheit im Internat und des Schulversagens; er wurde von der Mutter abgeschoben, nachdem ein neuer Ehemann in der Familie aufgetaucht war. Ungewöhnlicherweise – das sofern man Lebensgeschichten anderer Heimkinder in Betracht zieht – kann er sich aber nach einem ersten Orientierungszusammenbruch, das verbunden mit Sitzenbleiben, und nach einem erzwungenen Wechsel des Internats, weil er in den Augen der Anstaltsleitung zu rebellisch war, aus den strukturellen Zwängen der Verlaufskurve befreien. Im neuen Internat kann der Biographieträger sich frei entfalten, die Verhaltensdrücke des Lebens in der totalen Institution sind hier sehr viel schwächer ausgeprägt. Er macht die mittlere Reife, und nun erfolgt die Berufswahl. Hier ist entscheidend, daß die Mutter wieder mitmischet. Sie ist von der Ansicht geleitet, ihren Sohn möglichst schnell als Beamten oder Angestellten in sicherer Stellung unterzubringen, damit sie endlich ihrer Sorgepflichten ledig ist.

Mit anderen Worten: Zwar hat sich der Biographieträger aus der ersten Fremdbestimmtheits- und Schulversagensverlaufskurve befreien können. Das Verlaufskurvenpotential, das den Biographieträger immer wieder in Situationen der Grenzüberschreitung zu konditionellen Ereignisstrukturen bringt, ist jedoch weiterhin wirksam. Es besteht nicht nur im Fehlen eines Familienhintergrundes, dessen Mitglieder dem Jugendlichen in schwierigen Situationen beistehen und ihn dabei unterstützen, durch selbständige Biographieplanung eine eigene Lebenslinie zu entwickeln. Darüber hinaus aktiviert der Familienhintergrund immer wieder wirksame Tendenzen, keine Verantwortung zu übernehmen und den Jugendlichen aus dem eigenen Lebenszusammenhang zu eliminieren.

Nach der Darstellung seines wegen einer Sehschwäche mißglückten Versuches, Polizeibeamter zu werden, wird vom Informanten im folgenden geschildert, wie die Berufsberatung auf dem Arbeitsamt zu einer Berufswahl führt, mit welcher der Biographieträger sich nicht identifizieren kann.

- 43 E: Ja, was dann machen? – 'n bißchen schade dachte ich ac, – dann kriegte
 44 ich irgendwann mal ne, ne Broschüre in die Hand – über Flugtriebmecha-
 45 niker,
 46 F: hm,
 47 E: – sagte mir zu, fand ich ganz interessant – war auch die Zeit
 48 grad gewesen, wo – ich mich für Flugzeuge interessiert habe,
 49 F. hm,
 und so was, ich hatte so was Handwerkliches, Technisches ()
 50 E:
 51 gut machen, aber im Büro sitzen hier mit Kravatte und Jacket ne,
 52 F: hm,
 53 E: das, das, das ist nichts für dich ne.
 54 F: hm.
 55 E: 'ne Berufsberatung hatte ich auch nich gehabt, da kam ich hin – zum
 56 Arbeitsamt, wollte – wollte fragen, wo was is, ich dachte ich müßte nach

57 Bremen ne, Vocke-Wulff ist da ne, () da was is -
58 hier in der Nähe was wär, ja sagt er, in ganz Deutschland keine Lehr-
59 stelle frei, obwohl da auch andere gewesen wären, also Abschlußzeugnis
60 () 8 Zweien, 3 Dreien, 1 Fünf - in Mathe, - die auch in
1 Mathe besser gewesen wären. Wär'n schon zwei andere da gewesen, und
2 die ()
3 F: hm,
4 E: ja, bei meiner Mutter da, - die sagte so ab und zu - kann ich mich
5 noch gut dran erinnern, wenn ich mal zu Besuch da war und - ist dann
6 mit runtergefahren nach Münster wieder, Zug hier - und am Bahnhof standen -
7 hier, das is'n schöner Posten hier, am Schalter ne, - und dann - auf
8 einmal sagte sie dann immer öfter, sie sähe es gern, wenn ich was
9 Kaufmännisches lernen würde ne, ()
10 und Jacket immer, nur 'n Arsch im Sessel, - ()
11 das, das is nix ne, daß ich, so die Vorstellung, daß sie überhaupt
12 nicht richtig arbeiten, nur Bleistift anspitzen ne, 'n bißchen Papier
13 beschreiben ne, und - weiter hatte ich da keine Vorstellung von gehabt,
14 was die so - machen, auf jeden Fall - wollte ich das nicht, ne.
15 Und nun - wo das dann auch noch nicht war, daß ich - muß Abwechslung,
16 was Abwechslungsreiches sein. Ja sagt er, so Speditionskaufmann, wär
17 doch was Abwechslungsreiches ne,

18 hm,
19 E: Na und dann war es auch so - 5 Minuten vor 12, und ich habe mich da
20 breitschlagen lassen,

21 F: hmhm,

22 E: und dann vier Kärtchen von dem entgegengenommen und - mich auf-
23 gemacht erst nach Ködler runter, und - ja, wollten mich noch einstellen,

Nebenbei sei angemerkt, daß Situationen der Berufsberatung wie die gerade geschilderte in autobiographisch-narrativen Interviews auffällig häufig dargestellt wurden. Es wäre wünschenswert, professionelle Abkürzungsstrategien, wie die gerade vom Erzähler angedeuteten, nicht nur in der indirekten Spiegelung im Zuge narrativer Interviews, sondern auch direkt in Konversations- und Interaktionsanalysen aktueller Beratungstexte in Augenschein nehmen zu können. Neben einer derartigen Methodentriangulation ist es darüber hinaus sinnvoll, in weiteren autobiographischen Erzähltexten die lebensgeschichtliche Schicksalswirksamkeit institutionalisierter Berufsberatung und ihrer professionellen Vorkehrungen im Wege der Strategien minimalen und maximalen Fallvergleichs systematisch weiterzuuntersuchen und zu generalisierten Alternativkategorien möglicher unterschiedlicher sozialer Beeinflussungsprozesse zu gelangen. Besonders interessant erscheint mit die gerade angedeutete Forschungsfrage insbesondere unter dem Gesichtspunkt, daß viele Klienten der Berufsberatung so sehr unter externem, fremdangesonnenem lebenszyklischem Erwartungs- oder verlaufskurvenspezifischem Ereignisdruck stehen, daß sie gar nicht in der Lage sind, in ausreichender Weise situative Handlungs- und Interpretationskompetenz für kurzfristige Analyse-, Abwäge- und Wahlprozesse in der Berufsberatung zu aktualisieren, die sich auf den eigenen langfristigen Lebensablauf beziehen.

Im weiteren Verlauf des Interviews wird deutlich, daß die Berufsberatungsszene Auslösedeterminante für eine neue Verlaufskurve der Fremdbestimmtheit, diesmal Fremdbestimmtheit durch den ungeliebten Beruf, ist. Die Ausbildungs- und Berufssituation wird zunächst zu einem Rahmen äußerer Zwänge, welche die Motivation und die Handlungskapazität des Biographieträgers reduzieren und ihn in eine Situation des ständigen Drucks zur Bewältigung der Lebensführung bringen. Der Informant fährt fort, nachdem er das Finden der Lehrstelle und das Gespräch mit dem Lehrhern geschildert hat:

35 ich glaub, das war 14 Tage später, konnte ich dann - Lehre anfangen.
36 Ja - hab ich die Lehre gez, durchzogen, alle Viertel- bis Halbjahr
37 sind die Abteilungen da gewechselt worden, ne, nicht daß man nur auf
38 einer Stelle da hockte, - trotzdem, nach'm halben Jahr so, - irgendwie
39 gefiel mir das nich, so richtig ne, () wart mal ab, nächs,

40 nächsten Abteilung, was da so is ne, – vielleicht bist du auch zu vor-
 41 schnell, irgendwie wurde auch erwartet, daß so – was man angefangen hat,
 42 daß man das auch zu Ende ausführte ne, wart noch'n bißchen, dann war
 43 'n Jahr vorbei, dann 1½, und immer noch – hat's nicht gefallen ne,
 44 nun is die Hälfte schon rum, – dann zwei Jahre rum, – ja und dann –
 45 kam die Prüfung, – die hatte ich dann auch mit, mit Hängen und Würgen
 46 geschafft,

Es ist im folgenden nicht mehr möglich, die Aufschichtung der Verlaufskurve im Detail darzustellen. Abkürzend kann hier nur mitgeteilt werden, daß die Verlaufskurve der beruflichen Fremdbestimmtheit nach und nach zu einer depressiven Verstimmung führt. Dem gehen aber Jahre des Kampfes um die Aufrechterhaltung des labilen Gleichgewichts mit einigen Verlaufskurventransformationen (insbesondere organisatorische Verschiebungen, d. h. konkret: Stellenwechseln) und der Bundeswehr-Zeit als charakteristische time-out-Phase voraus. Der endgültige Orientierungszusammenbruch geht mit schweren Depressionen einher, die zu einem Suizidversuch im 27. Lebensjahr führen. – Im vorliegenden Beitrag kann nur noch der Übergang aus der Phase des labilen Gleichgewichts in die des Trudelns, d. h. der Entstabilisierung des Kontrollhandlungssystems zur Bewältigung eines beschwerlichen Alltags, zitiert werden.

Der Erzähler hat gerade seinen letzten Stellungswechsel geschildert. Strukturell gesehen ist er bei diesem Stellungswechsel in die Falle getappt. Er hat das Angebot einer Produktionsfirma angenommen, deren Eigen-Versandbetrieb als Speditionsfachmann zu organisieren. Doch dann stellte die Firma ihre Auslieferung auf Speditionsversand um, weil das bekanntermaßen kostengünstiger ist. (Sehr wahrscheinlich hat man den Informanten exakt auch nur aus diesem Grunde eingestellt. Das ist letzterem aber zum Zeitpunkt seines Stellenantritts und noch selbst während des Erzählvorgangs nicht deutlich, wie aus der Erzählstruktur eindeutig hervorgeht.)

3 E: – ging dann auch – so 'ne ganze Zeitlang gut, aber irgendwie – irgend-
 4 wie gab mir der ganze Job da auch nichts, ne,

5 F: hm,

6 E: war ich auch als Speditionskaufmann da, stellten sie – so langsam
 7 um, von, von Eigenauslieferung auf, auf Spedition, da führen sie

Im folgenden werden fünf Minuten lang die Technika der Umstellung vom Eigenversand auf Spedition beschrieben und erläutert. Nachdem das geschehen ist, fährt der Erzähler fort:

6 E: Da ist natürlich auch viel daneben gegangen,

7 F: hm,

8 E: Aquarien-Bruch und so was ne, durch das viele Umladen, aus'm Lager
 9 raus, zusammengestellt, eh/zu einer Kommission zusammen, denn da
 10 verladen, beim Spediteur wieder runter, der – der tut's wieder auf's
 11 Lager, vom Lager auf'n LKW ne, manchmal ist er im Nahverkehr
 12 selbst nicht dahin gekommen, hat das wieder 'm anderen Spediteur ge-
 13 gegeben, der im Nahverkehr hinkam an den Ort, und nochmal umladen, ist
 14 klar, daß die Kartons nicht schöner werden ne,

15 F: hm,

16 E: und denn waren Falschauslieferungen ne, und Fehlmengen ne, und
 17 und das zog dann jede Menge Ärger hinter sich ne, und dann kam immer
 18 mehr, immer mehr machten sie mit – na mit – Spedition ne, lösten, – lösten
 19 Zweigstellen auf und so was alle also

20 F: hm, hm,

21 E: da – nur Ärger da war, daß man gar nicht wußte, wo man zuerst anfan-
 22 gen sollte ne,

23 F: hm,

24 E: ja und dann – war erstmal Urlaub, dann kam ich wieder, dann – war was,
 25 was keinen Urlaub hatte, war krank gewesen, von den Lager () da ne,
 26 bis, bis auf einen einzigen,

27 F: hmhm,

28 E: und dann – der Abteilungsleiter, der war auch früher bei Lattner,
 29 () der hatte da grade ausgelernt wo ich anfang, – den – kannte ich

- 30 also da. Der stopfte mich dann in die Disposition da rein, was ich
 31 vorher noch gar nicht gemacht hatte – mal drei Wochen, und ist dann
 32 auch nicht dageblieben, sondern hat dann hier so'n paar Tage
 33 Deutschlandtournee gemacht, Süddeutschland runter, Frankfurt, Stuttgart
 34 und – und München, war da 'n paar Tage gewesen, war mal in Melsungen
 35 gewesen, daß ich den ganzen Braß da alleine hatte ne, andere zuckten
 36 mit den Schultern ne, ich war also auf mich allein gestellt ne, und
 37 – klappte da vorn und hinten nich, und und und Hektik gewesen ne, und
 38 alles Scheiße! – dann kam irgendwann der Zeitpunkt, wo ich auf einmal nichts
 39 mehr schaffte, wo ich vor allem da – Böhmisches Dörfer sah ne,
 40 F: hm,
 41 E: – nichts mehr zutraute ne, auch so – irgendwie Eigeninitiative, von
 42 selbst so zu wechseln, /eh/ in die Zeitung reinguckte, oder zum Ar-
 43 beitsamt hin ne,
 44 F: ja,
 45 E: oder mal anrufen, 'n Termin geben lassen ne, das – war nicht mehr ne,
 46 da, ich weiß auch nicht wieso, aber hab ich nichts mehr gepackt ne.

Aus diesem Zitat wird der in der Verlaufskurve konstituierte Zusammenhang zwischen äußeren Ereignisreihen und verlaufskurvenbedingten Wandlungen von Merkmalen der Selbstidentität deutlich, die hier nur mit den Stichworten der dramatischen Reduktion der Handlungskompetenz und des Fremdwerdens des inneren Territoriums der Selbstidentität angedeutet werden sollen.

4. Alternativen der Analyse und Anwendung autobiographisch-narrativer Interviews

Soweit die partiell skizzierte Einzelfallanalyse, die eine der elementaren Prozeßstrukturen des Lebensablaufs und die entsprechende biographietheoretische Kategorie der Verlaufskurve illustrieren sollte. Zugleich sollte mit dieser Skizze plausibilisiert werden, daß die sozialwissenschaftliche Auswertung narrativer Interviews drei unterschiedliche Stoßrichtungen haben kann.

Erstens kann es um die Herausarbeitung elementarer Prozeßstrukturen des Lebensablaufs gehen. Unter dieser Devise müßte in einer eingehenderen Falluntersuchung die Erleidensgeschichte des Informanten Georg weiter substantiiert werden. Sodann könnte im Wege einer Strategie minimalen Vergleichs die Lebensgeschichte eines weiteren Internatsschülers, soweit auch diese dominant Erleidenscharakter hat, untersucht werden. Als Ergebnis hätte man dann zunächst einmal eine Kategorie für Verlaufskurven der Fremdbestimmtheit durch institutionalisierte Primärsozialisation. Da es nun um ein Modell des Getriebenseins in Lebensabläufen generell (und nicht etwa speziell innerhalb institutionalisierter Sozialisation bzw. innerhalb totaler Institutionen) geht, sollte nunmehr die Untersuchung einer dominant erleidensförmigen Autobiographie mit einem ganz anderen zentralen Erfahrungsbereich (z. B. der Auswanderung, des Arbeitsloswerdens usw.) folgen.

Zweitens kann ein spezieller sozialer Prozeß in seiner Auswirkung auf den Lebensablauf im Zentrum des sozialwissenschaftlichen Analyseinteresses stehen. So könnten an der zitierten Lebensgeschichte des Informanten Georg die schicksalhafte Auswirkung der Primärsozialisation in einer totalen Institution auf den Lebensablauf oder auch die lebensgeschichtlichen Konsequenzen der professionellen Abkürzungsstrategien institutionalisierter Berufsberatung untersucht werden. Entsprechende Vergleichsfälle müßten in Strategien des minimalen und des maximalen Vergleichs beschafft (ausgewählt oder gar erst noch erhoben) werden. Um die Primärsozialisation in totalen Institutionen in ihrer Auswirkung auf den Lebensablauf zu untersuchen, könnte zunächst eine andere Internats-Fallgeschichte auf ihre spezifischen lebensgeschichtlichen Auswirkungen hin untersucht werden. Im Rahmen der Strategie minimalen Vergleichs liegt es hier zunächst

einmal nahe, einen weiteren Fall der Primärsozialisation in einem Internat für »nicht-verhaltensauffällige« mittellose Kinder und Jugendliche zu wählen. Sodann könnten als erste Schritte der Strategie maximalen Vergleichs der Fall der Anstaltssozialisation in einer typischen »Wohlsituierten-Institution« bzw. die beiden Unterfälle der Primärsozialisation in einer »Presse« vs. der Erziehung in einem »Eliteinternat« untersucht werden. Wiederum maximal kontrastierend hierzu müßte in einem weiteren Schritt der Fall einer Erziehung in einem Heim für »schwererziehbare« Jugendliche (mit seinen Merkmalen verschärfter organisierter sozialer Kontrolle) analysiert werden. Die kontrastierenden Analyseschritte maximalen Vergleichs auf der Grundlage inhaltlich sehr unterschiedlicher autobiographischer Erzähltexte können erst dann abgeschlossen werden, wenn im Zuge der Entwicklung eines dichten Modells der lebensgeschichtlichen Schicksalhaftigkeit institutionalisierter Primärsozialisation keine »neuen« (im Gegensatz zu den bereits entdeckten und erforschten) Auswirkungstypen der Erziehung in totalen Institutionen mehr denkbar sind. Das theoretische Modell ist dann durch Analyseschritte maximalen Vergleichs saturiert worden.

Drittens kann schließlich auf der Grundlage der Erhebung, Transkription und Analyse einer autobiographischen Stegreiferzählung wie der zitierten des Informanten Georg eine biographische Beratung mit dem Betroffenen stattfinden, wenn dieser das wünscht. Gerade im Falle einer derartigen praktischen Anwendung sozialwissenschaftlicher Biographieanalyse ist es natürlich strategisch, die biographische Gesamtformung, die gegenwärtig dominante Prozeßstruktur des Lebensablaufs – in der zitierten Lebensgeschichte eine Verlaufskurve der beruflichen Fremdbestimmtheit – sowie den Bedingungsrahmen für die gegenwärtige dominante Prozeßstruktur des Lebensablaufs verlässlich zu erfassen. Dem Erzähler der zitierten Lebensgeschichte ist möglicherweise der enge Zusammenhang zwischen der erzwungenen Wahl eines ungeliebten Berufes und seiner Depressionsanfälligkeit gar nicht bewußt. Die Beratung hätte diese Zusammenhangshypothese diskussionsmäßig herauszuarbeiten und auf ihr Verarbeitungs- und Orientierungspotential für Lebensgeschichte und Lebensführung des Betroffenen hin zu überprüfen. Im Anschluß könnten mögliche praktische Wege der Befreiung aus den Sachzwängen der Verlaufskurve der beruflichen Fremdbestimmtheit – z. B. Chancen der Umschulung und deren technische Realisierungsschritte – gesucht und diskutiert werden.

Literatur

- Glaser, B./Strauss, A., 1979: Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: Hopf, Ch./Weingarten, E. (Hrsg.). Qualitative Sozialforschung, Stuttgart.
- Hoerning, G. M., 1980: Biographische Methode in der Sozialforschung. In: Das Argument 123; 677–687.
- Kohli, M., 1981: Wie es zur »biographischen Methode« kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie, H. 3; 273–293.
- Schütze, F., 1981: Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes, J./Pfeifenberger, A./Stosberg, M. (Hrsg.) Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg.
- Schütze, F., 1983: Kognitive Figuren autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.), Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart.
- Strauss, A., 1968: Spiegeln und Masken. Die Suche nach Identität. Frankfurt/M.

Verf.: Prof. Dr. Fritz Schütze, Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen, Heinrich-Plätt-Str. 40, 3500 Kassel